

CHRISTINA THÜRMER-ROHR

Akazie 3

20.1.2013

## GEWALT UND KLAGE

### Einführung

- *„Als alle Menschen frei und gleich waren, war niemand vor dem anderen sicher“.* Mit diesen dramatischen Worten eröffnete Wolfgang Sofsky 1996 sein bitterböses „Traktat über die **Gewalt**“<sup>1</sup>. Weil Menschen sich gegenseitig verletzen können, ist jedes Leben gefährdet. Weil wir füreinander unberechenbar sind, müssen wir nichts mehr fürchten als den Schmerz am eigenen Leib. Der Schmerz ist zeitlos. Die Verletzungsmächtigkeit und die Verletzungsoffenheit teilen alle mit allen. Die potentielle Verwundbarkeit durch andere<sup>2</sup> ist die Erfahrung, nicht autonom zu sein, eine Erfahrung, die nicht verblaßt. *„Gewalt ist eine verwandelnde Kraft“*<sup>3</sup>. Sie trifft nicht nur den Körper, sondern die gesamte Person, sie ist auch *„Seelenmord“*<sup>4</sup>. Wer dieser Gewalt erlag, kann in der Welt nicht mehr heimisch werden<sup>5</sup>. Religiöse Überlieferungen verklärten den Schmerz als gerechte Strafe oder als Akt der Buße. Aber der Schmerz, den Gewalt anrichtet, ist weder Lehrmeister der Moral noch Bewährungsprobe oder heroisches Selbstopfer. Er ist sinnlos. *„Er ist nichts als das grösste aller Übel“*<sup>6</sup>.
- Gewalt kennzeichnet die Aktion, die Tat. Und die Sprache bevorzugt das Aktiv, sie ist auf Tat und Täter zentriert. Die Sprache kann zwar Verletzungen schildern, nicht aber den Schmerz selbst<sup>7</sup>. Der Schmerz ist der Sprache kaum zugänglich, er widersetzt sich ihrer Objektivierung. Er ist nicht beredt, er spricht nicht<sup>8</sup>, er läßt sich nicht mitteilen, nur zeigen. Bei der Suche nach Zeugnissen des Schmerzes stösst man so auch eher auf Bilder als auf Worte. Das Medium des Zeigens ist nicht die Sprache, sondern das Bild<sup>9</sup>. Erst die Klage zeigt, was Gewalt den Opfern antut und was sie ihnen nimmt. In der Klage kommt die Stimme zu Wort und nicht die Folterinstrumente<sup>10</sup>. Die Klage ist reiner Ausdruck, „Pathos“, Anrufung<sup>11</sup>. Sie ist *„die Sublimation des Schreis“*<sup>12</sup>. *„Die Klage, die Sprache des Psalms, hebt erst an, nachdem der Mensch ... der Worte wieder mächtig ist“*.
- Die **Klage** ist ein Ausharren mit dem Schmerz<sup>13</sup>. Ihre Sprache macht den Schmerz mitteilbar und teilbar. Die Klage erinnert an das gefährdete und beschädigte Leben, an die Toten und an die Wunden derer, die weiterleben. Sie erzählt von Gewalt, Verlust und Schuld. Sie nutzt sich nicht ab

<sup>1</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt. Frankfurt am Main 1996, S.7

<sup>2</sup> Judith Butler: Gewalt, Trauer, Politik. In: Gefährdetes Leben. Politische Essays. Frankfurt am Main 2005

<sup>3</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, a.a.O., S.66

<sup>4</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, a.a.O., S.81

<sup>5</sup> Jean Amériy: Die Tortur. In: Merkur Nr. 208, H.7., S.623-638, 1965

<sup>6</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, a.a.O., S.70

<sup>7</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, a.a.O., S.67

<sup>8</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, a.a.O., S.79

<sup>9</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, a.a.O., S.67

<sup>10</sup> Barbara Duden: Die historische Natur des Körpers und die somatische Natur des Vertrauens. In: Soziologische Revue, Okt.2010, H.4, S.451-458

<sup>11</sup> Im Unterschied zur Klage sind Anklagen adressiert und fordernd. Politische Bewegungen klagen nicht, sondern klagen an.

<sup>12</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, a.a.O., S.67

<sup>13</sup> Judith Butler: Gewalt, Trauer, Politik, a.a.O., S.47

wie ein Schock sich abnutzen kann. Wie das Ritual hat sie ihre Eigenzeit und braucht die Wiederholung. Eines der ältesten Dokumente sind die Klagelieder des Jeremias im Alten Testament, Klagen über die Zerstörung Jerusalems<sup>14</sup>, ergreifende Trauergesänge über das Elend der heiligen Stadt und zugleich über die Abtrünnigkeit ihrer Bewohner – Ausrufe, Anrufungen, Schuldannahmen, Hoffnungen – ein unzählige Male vertonter Text, der bis heute im traditionellen Judentum nach dem Tod eines Angehörigen gelesen wird. In einer entritualisierten Gesellschaft<sup>15</sup> sind wir kaum in der Lage, umfassende und grenzenüberschreitende Formen des Trauerns zu finden<sup>16</sup>. Der Rahmen schwindet, in dem die Klage sich formieren und öffentlich werden kann. Sie findet keine Form und keinen gesellschaftlichen Ort<sup>17</sup>. Sie individualisiert sich zum privaten Geständnis, oder sie bleibt geheim, sprachlos, stumm. Vielleicht ist es die **Musik**, die die „schmerzhaftes *Ecce-homo-Gebärde*“ der Klage am nachhaltigsten ausdrücken kann. ... „*aller Ausdruck (ist) eigentlich Klage, wie denn die Musik ... am Beginn ihrer modernen Geschichte, zur Klage wird und zum 'Lasciate mi morire'*“<sup>18</sup>.

⑩ Eine Geschichte ohne Gewalt kennen wir nicht. Die offensichtlichste Gewalt zielt auf den Körper. Sie entpersönlicht das Opfer zum reinen Körper. Das Wissen darüber ist in unzähligen historischen Quellen nachzulesen<sup>19</sup>: Wahn und Wahnsinn des Quälens, Massaker wie Akte perverser Selbstbefreiung, Erfindungsreichtum der Schmerzmethode, Sinnlosigkeit der Torturen, „Normalität“ der Täter, Unerklärbarkeit der Motive, Neugier und Empathielosigkeit der Zuschauer. In mittelalterlichen Städten schauten jeweils bis zu 20 000 Menschen öffentlicher Folter zu. Gegen diese historischen Feste der Gewalt, diese Theater des Schreckens mit ihren Akteuren von oben und ihrem Publikum von unten, im Dienste der Ordnungsmacht oder auf eigenes Risiko<sup>20</sup>, entwickelte sich ein zunehmender **Abscheu**. Er entzündete sich besonders an den Qualen der Unschuldigen, z.B. der schutzlosen Zivilbevölkerung vor marodierenden Armeen. Gewalt rief Empörung hervor, wenn sie unverdient ins Elend führte. Die neue Empfänglichkeit für das Leiden anderer gilt als Symptom kultureller Veränderungen der Moderne – als Prozeß der Zivilisierung und Aufklärung mit ihren Vorläufern schon nach dem Dreißigjährigen Krieg und explizit mit Beginn des 17. Jahrhunderts: ein Wendepunkt in der Geschichte des Kummers und des moralischen Empfindens<sup>21</sup>.

⑩ Dieser Unterschied zur Vormoderne spiegelt sich in der Bemerkung Montaignes, ihn reize nichts so zu Tränen wie Tränen<sup>22</sup>. Dieser Satz verweist auf die neue Bedeutung des *Ichs* und zugleich auf die Bedeutung der *Anderen*, die in der Lage sind, dieses Ich zu berühren. Der einsetzende Abscheu vor dem Anblick öffentlicher Gewaltspektakel setzt voraus, dass der Andere, der da gequält wird, dieselben Schmerzen erleidet, die ich erleiden würde, wenn ich in seiner Situation wäre. Zur Moderne gehört der Gebrauch der ersten Person Singular und mit diesem ein fundamental veränderter Blick auf das Phänomen der Gewalt<sup>23</sup>. Diese Veränderungen müßten sich in der Fähigkeit zeigen, sich in Andere hineinzusetzen, in der Erweiterung des Mitgefühls. Eine solche Erweiterung forderte z.B. Lessing von der Tragödie. „*Sie soll uns nicht bloss lehren, gegen*

<sup>14</sup> 586 v.Chr. durch die Babylonier bzw. 70 v.Chr. durch die Römer

<sup>15</sup> Byung-Chul Han: Transparenzgesellschaft. Berlin 2012, S.50

<sup>16</sup> Susan Sontag: Das Leiden anderer betrachten. München 2003, S.81

<sup>17</sup> Nach dem 2. Weltkrieg verdeckte das öffentliche Schweigen beides, die selbsterfahrere wie die Anderen zugefügte Gewalt. In Westdeutschland verzichtete man weitgehend auf Rituale, die das eigene Schicksal beklagen. Das allgemeine Schweigen verschonte uns so vor dem Verdacht, dass die Klage nur von eigenen Verlusten sprechen will und von eigener Schuld befreien könnte

<sup>18</sup> Thomas Mann: Dr. Faustus. Frankfurt am Main 2008, S.640f.

<sup>19</sup> z.B. Hans Dollinger: Schwarzbuch der Weltgeschichte – 5000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. Erfstadt 2004

<sup>20</sup> Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, a.a.O., S.62

<sup>21</sup> Susan Sontag: Das Leiden anderer betrachten, a.a.O., S.53 ff.

<sup>22</sup> Michel de Montaigne, Essays S.214, zit. in: Jan Philipp Reemtsma, a.a.O., S. 205

<sup>23</sup> Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt, a.a.O., S.212

(einen einzelnen) Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern ... uns so weit fühlbar machen, dass uns der Unglückliche zu allen Zeiten ... rühren und für sich einnehmen muss“<sup>24</sup>. Vom Ich war zu erwarten, daß es ein Wir stiften kann, das über die familialen Nächsten hinausgeht und so das Spektrum der Lebewesen erweitert, die es als „meinesgleichen“ wahrnehmen kann<sup>25</sup>. Immanuel Kant war der Meinung gewesen, dass Rechtsverletzungen an *einem* Ort der Erde an *allen* gefühlt werden könnten. Es war die Hoffnung, dass die Empfindlichkeit des Ichs zum Argument wird<sup>26</sup> für ein Band - wenn auch ein denkbar dünnes -, das das Individuum mit allen anderen Individuen verbindet: die *Zugehörigkeit zur Gattung Mensch*<sup>27</sup>. Sie ist Voraussetzung einer Empathie und Leidensfähigkeit, die die Gleichheit vor der Gewalt und ihrem Schmerz empfinden kann. Auch wenn man vom Anderen kaum etwas weiss, weiss man doch, „was es bedeutet, wenn er schreit“<sup>28</sup>.

⑩ Heute erscheinen uns die optimistischen Erwartungen an die Bereitschaft zur universellen Identifizierung, an eine „humanitäre Revolution“<sup>29</sup>, an den „neuen Frieden“<sup>30</sup> eher illusorisch. Gewalt stößt nicht nur ab. Nicht nur ein Sieg, auch die Zerstörungen, die Siege anrichten, können genossen werden. Nicht nur die Gewalt, auch die **Gewaltlust** hat sich modernisiert. Attraktiv sind heute zwar kaum noch die Einladungen zum heroischen Sterben<sup>31</sup>, eher neue staatliche Gewaltmittel, die möglichst wenig Verluste für die eigene Seite einbringen – z.B. unbemannte bewaffnete Drohnen, oder vor nicht allzu langer Zeit „little boy“: die Waffe als Freund, man war euphorisiert, ergriffen von der Erfindung, verbeugte sich vor sich selbst. Ein apokalyptisches Vokabular verband sich mit Feierlichkeitsgefühlen und schierer Freude, mit dem „*narzisstischen Schauder*“, einen Teufel aus der Flasche gelassen zu haben<sup>32</sup>. Die Gewaltfreude hielt aber nicht an, sie rief auch Entsetzen hervor. Mord und Selbstmord können aber nahe beieinander liegen. Seit Kriege aus der Distanz geführt werden und seit Bildmaterial aus Foto- und Fernsehkameras über etwas informiert, das anderwo passiert, werden wir zu Voyeuren - eine *moderne* Erfahrung, die Abstand und Nähe zugleich schafft, aber noch keinen Konsens der Gewaltablehnung, eher die Illusion eines Konsenses<sup>33</sup>. Wir bleiben unweigerlich Zuschauer, verschonte Konsumenten von Bildern, auf denen sich das Leiden anderer betrachten lässt<sup>34</sup>. Die Bilder schockieren, sie klagen an, sie sollen weh tun, aber sie sind ein flüchtiger Stoff. Man kann das Unglück anderer mit Tränen und zugleich mit Eifer verfolgen. Mitgefühl ist noch kein Mittel gegen den Reiz, den die Gewalt bei denen auslösen kann, die in Sicherheit sind und nicht im Körper der Anderen stecken. Auch kann kein Mitgefühl den Glauben widerlegen, revolutionäre Gewalt geschehe im Namen der Freiheit. Die Träume, Gewalt könne rechtmäßig sein, sofern sie verspricht, schlimmere Gewalt zu verhindern, stellten sich im Moment der Erfüllung meist als Alpträume heraus<sup>35</sup>.

⑩ Alltägliche Gewalt ist nicht verschwunden, aber sie ist heute einklagbar. Ein unwidersprechbarer *Fortschritt* moderner Zivilisationen zeigt sich darin, dass Bereiche definiert und verrechtlicht werden, in denen Gewalt verboten, geboten oder erlaubt ist<sup>36</sup>. Diese Zonen sollen individuelle Gewalt begrenzen und durch professionell legitimierte Gewalt Vertrauen in

<sup>24</sup> Gotthold Ephraim Lessing in: G.E.Lessing. Werke und Briefe 11/1 (Hsg. Helmuth Kiesel). Frankfurt am Main 1987, S.117-122

<sup>25</sup> Steven Pinker: Gewalt - Eine neue Geschichte der Menschheit. Frankfurt am Main 2011, S.269

<sup>26</sup> Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt – Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg 2008, S.227

<sup>27</sup> Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt, a.a.O., S.212

<sup>28</sup> Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt, a.a.O., S.212

<sup>29</sup> Steven Pinker: Gewalt, a.a.O., S.204-289

<sup>30</sup> Steven Pinker: Gewalt, a.a.O., S.997

<sup>31</sup> Alain: Mars oder die Psychologie des Krieges. Düsseldorf 1983, S.29

<sup>32</sup> Jan Philipp Remmtsma: Vertrauen und Gewalt, a.a.O., S.354

<sup>33</sup> Susan Sontag: Das Leiden anderer betrachten, a.a.O., S.12

<sup>34</sup> Susan Sontag: Das Leiden anderer betrachten, a.a.O.

<sup>35</sup> Hannah Arendt: Über die Revolution, a.a.O., S.80

<sup>36</sup> Jan Philipp Remmtsma: Vertrauen und Gewalt– Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg 2008, S.190 ff.

gegenseitige Schonung und relative soziale Sicherheit schaffen. So war die Familie lange ein Ort erlaubter Gewalt, Eltern durften Kinder schlagen, der Mann durfte die Frau vergewaltigen, Lehrer durften Schüler prügeln. Heute sind hierzulande Familie, Schule, öffentliche Räume - im normativen Sinne - gewaltfreie Räume. Erlaubte Gewalt ist auf Polizei und Militär beschränkt, und im Kriegsfall ist Gewalt denen geboten, die ausgebildet sind, ihre Tötungshemmung kontrolliert zu überwinden<sup>37</sup>. Dabei muss die öffentliche Rhetorik vermehrten Aufwand betreiben, um Kriegsgewalt und staatliches Gewaltmonopol zu rechtfertigen. Das Evolutionsideal verfolgt das Ziel, erlaubte Gewalt weiter einzuhegen, gebotene Gewalt aufs nötigste zu begrenzen und die Bereiche verbotener Gewalt zu erweitern. *„Wer immer sich mit der Geschichte der Gewalt beschäftigt hat, wird nicht umhinkönnen ... hier von 'Fortschritt' zu sprechen ... Von diesem Fortschritt lebt und zehrt unsere gesamte Kultur, und nicht zuletzt greift unsere Fähigkeit zur kulturellen Selbstkritik auf die Erfahrung dieses Fortschritts ... zurück“*<sup>38</sup>.

⑩ Sigmund Freud schrieb 1932 in seiner Antwort auf Einsteins Frage „Warum Krieg?“: *„Wir vertragen ihn einfach nicht mehr“*. Die Gewalt des Krieges widerspreche in grellster Weise den psychischen Wirkungen des Kulturprozesses. *„Es ist nicht bloß eine intellektuelle und affektive Ablehnung, es ist eine konstitutionelle Intoleranz, eine Ideosynkrasie“*, und es scheint, *„dass die ästhetischen Erniedrigungen des Krieges nicht weniger Anteil an unserer Ablehnung haben als seine Grausamkeiten ... Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg“*<sup>39</sup>. Gewalt sei uns fremd geworden<sup>40</sup>, meint Jan Philipp Reemtsma heute, jedenfalls jene allgegenwärtige Gewalt, der eine Welt permanenter Angst entsprach. In modernen Gesellschaften sind wir an eine vergleichsweise friedliche Normalität gewöhnt. Friedliche Zeiten sind dazu angetan, die *Sensibilitäten* gegen Gewalt zu erhöhen. Der Zivilisationsprozess arbeite an einem „gewaltempfindlichen Gewissen“, heißt es, er mache uns durch Gewalterfahrungen so auch leichter traumatisierbar<sup>41</sup>. Die Moderne habe eine spezifische *Aversion gegen Gewalt* hervorgebracht, die aus dem modernen Selbstbild resultiere, daß eine aufgeklärte Gesellschaft eigentlich mit Gewalt gar nicht koexistieren *könne*, daß Gewalt sich zurückentwickelt haben *mußte*. Weil es sie aber trotzdem gibt, wird sie zum Rätsel und so auch zum Stiefkind der Sozialwissenschaften. Diese können mit dem Phänomen nicht umgehen, es nicht wirklich erklären. Sie drängen es ab in Disziplinen, die sich mit „abweichendem Verhalten“ als Ausnahme- und Sonderfällen befassen – Kriminologie, Psychologie, Soziale Arbeit, Therapie. Die weiterhin existierende Gewalt wird pathologisiert, wird zur sozialen Krankheit, die nach ihrer Heilung verschwinden wird - eine bequeme Deutung, die die Akteure wie Opfer einer Infektion erscheinen läßt<sup>42</sup>. Die unaufhebbare *Gewaltmöglichkeit* und permanente Verletzungsoffenheit der Menschen gerät aus dem Blick.

⑩ Die Geschichte der Zivilisation ist nicht nur eine Geschichte der Gewaltminderung<sup>43</sup>. Vielmehr hat die Moderne auch ungeahnte *neue* Formen von Gewalt entwickelt. Im NS-Deutschland wurde Gewalt zum Staatsprogramm und zum Gesellschaftszustand<sup>44</sup>. Zwar wurden in den Nachkriegsjahren die Verbrechen noch sadistischen Einzeltätern zuzuschreiben versucht oder

<sup>37</sup> Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt, a.a.O., S.190 ff., S.256ff.

<sup>38</sup> Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt, a.a.O., S.259

<sup>39</sup> Sigmund Freud: Warum Krieg? In: Studienausgabe Bd.IX: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Frankfurt am Main 1974, S.286

<sup>40</sup> Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt, a.a.O., S.119

<sup>41</sup> Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt, a.a.O., S.136

<sup>42</sup> Dierk Spreen: Böses auf Erden? Versuch über den Diskurs der Gewalt. In: Plurale. Zeitschrift für Denkversionen, Heft 3: böse.Berlin 2003, S.235

<sup>43</sup> Steven Pinker: Gewalt – Eine neue Geschichte der Menschheit. Frankfurt am Main 2011

<sup>44</sup> Jan Philipp Reemtsma in: Krieg als Gesellschaftszustand – Reden zur Eröffnung der Ausstellung 'Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hamburg 1994, S.8f.

als vorübergehende „Entzivilisierung“, vormoderne Relikte, Rückfälle in eigentlich überwundene Zeiten gedeutet. In Wirklichkeit war es eine *neue*, bis dahin unbekannte Qualität der Vernichtungsgewalt, „staatlich organisierter *Verwaltungsmassenmord*“<sup>45</sup>, exekutiert von *modernen* Vollstreckern - der Holocaust ein „*legitimer Bewohner im Haus der Moderne*“<sup>46</sup>, Ausdruck *moderner* Säuberungs- und Ordnungsideologien, Errungenschaft fortgeschrittener Technologie und rationalistischen Kalküls, geplant und durchgeführt von einem funktionierenden bürokratischen Apparat - wiederholbare *moderne* Verfahren. Diese Diagnose wurde schließlich ergänzt durch weiteres Material<sup>47</sup> und seine schockierende Botschaft, dass die Gewaltkultur des Zweiten Weltkriegs „zur Normalität fast jeder deutschen Familie gehörte“<sup>48</sup> und die sauberen Schreibtischtaten nur ein Teil der Wahrheit waren: die Addition alter und neuer Formen der Gewalt, potentielle Verbrechen des Jedermann. Die Grenze zwischen erlaubt und unerlaubt, Normalität und Verbrechen war fließend geworden und die freiwillige Gewaltbeteiligung keine Ausnahme<sup>49</sup>.

- Heute wird ein hoher statistischer Aufwand betrieben, um die These vom Rückgang der Gewalt zu belegen. Das geschieht vor allem durch eine Aufrechnung von *Gewalttoten* im Lauf der Weltgeschichte<sup>50</sup>. Solche Quantifizierungen können aber den Zweifel an der These kaum beseitigen. „Neue Kriege“<sup>51</sup> zeigen neue Qualitäten der Gewalt – z.B. Verbindungen von Gewalt und organisierter Kriminalität, Rekrutierung von Jugendlichen, asymmetrische Akteure, billige Waffen für die eine Seite; riesige Kosten staatlicher Waffensysteme auf der anderen Seite und das Bestreben der Armeen, sich selbst mehr zu schonen als die Zivilbevölkerung der Gegner. Zudem lassen Auswirkungen virtueller Gewalt im weltweiten Netz sich nicht an den Zahlen von Todesopfern messen. Wenn man den Gewaltbegriff auf gemordete Körper verengt, macht man diese „zum *Fundament für alles, was ... zu wissen wäre*“<sup>52</sup>. Diese Reduzierung verschweigt normative Gewalt, psychische Gewalt, sexuelle Gewalt, digitale Gewalt, den Willen zur Gewalt, die Gewalt der Nicht-Anerkennung; sie verschweigt alles, was als „normale“ Lebensweise und Gewaltlogik das Denken belagert, eine Gewalt, die nicht nur Normverletzung, sondern auch Normverlängerung ist<sup>53</sup>. Die Klage über Gewalt und die Trauer über die Opfer haben ihre Grenzen. Sie sind abhängig davon, was man über Gewalt wissen kann und soll und was nicht. Geltende Normen der Anerkennung unterscheiden betrauernswertes und nicht betrauernswertes Leben<sup>54</sup>, und die Klage verweigert sich denen, die in kein Raster des „Menschlichen“ passen<sup>55</sup>. Die einen werden verklärt, die anderen übersehen. Eine Analyse der Gewalt in ihren komplexen, nicht einfach quantifizierbaren Spuren kommt nicht aus ohne die Analyse der Monogeschlechtlichkeit gesellschaftlicher Entwicklungen und die Verflechtung von Gewalt und Männlichkeit. Gewalt als Aktion ist weiterhin erstragig Männersache. Und die, die Gewalt zu ertragen haben, sind i.a. nicht zufällig Betroffene, sondern sind klassifiziert nach dem Lebensrecht unterschiedlich bewerteten Menschseins. Sätze wie „*Von jeher zerstören und morden Menschen gerne und wie selbstverständlich*“<sup>56</sup> oder „*Vergewaltigung*“

<sup>45</sup>Hannah Arendt: Über den Imperialismus. In: Die Wandlung, H.8, 1945/46, S.650-666. Diess.: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München 1986, Kap. „Rasse und Bürokratie“, S.307 ff. Diess.: Eichmann in Jerusalem. München 1986, S.22

<sup>46</sup>Zygmunt Bauman: Dialektik der Ordnung – Die Moderne und der Holocaust. Hamburg 1992, S.31

<sup>47</sup>Hannes Heer / Klaus Naumann (Hsg.): Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941-1044.Hamburg 1994

<sup>48</sup>Hannes Heer in: Krieg als Gesellschaftszustand – Reden zur Eröffnung der Ausstellung 'Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944'. Hamburg 1998, S.7

<sup>49</sup>Jan Philipp Reemtsma in: Krieg als Gesellschaftszustand, a.a.O., S.10

<sup>50</sup>Steven Pinker: Gewalt, a.a.O.

<sup>51</sup>Herfried Münkler: Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg 2002

<sup>52</sup>Barbara Duden: Die historische Natur des Körpers, a.a.O., Manuskript S.8

<sup>53</sup>Carol Hagemann-White: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Carol Hagemann-White / Barbara Kavemann / Dagmar Ohl: Parteilichkeit und Solidarität - Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Praxis und Theorie der Frauenforschung, Bd.27, Bielefeld 1997, S.19

<sup>54</sup>Judith Butler: Gewalt, Trauer, Politik, a.a.O., S.49ff.

<sup>55</sup>Judith Butler: Gewalt, Trauer, Politik, a.a.O., S.51

<sup>56</sup>Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt. a.a.O., S.226

ist eine der beliebtesten Taten im Verhaltensrepertoire der Menschen“<sup>57</sup> sind unerträglich. Dieses „Wir“ gibt es nicht.

- Gewalt funktioniert wie eine **Waffe**<sup>58</sup>. Sie ist absoluter einseitiger Zwang, wie der Knüppel, die Kanone, die Rakete, die Bombe. Gewalt verhandelt nicht, sie braucht kein Einvernehmen und keine Zustimmung. Jede Art Wir ist aufgekündigt. Das Opfer ist dem Täter ausgeliefert als pures Objekt der Willkür. Mit dieser Erfahrung haust der Täter auch im Innern der Opfer. Sie tragen das Gift in sich, Kraftfeld einer Instanz, von der sie den Blick nicht wenden können, selbst wenn sie aufbegehren<sup>59</sup>. Schäden, die Gewalt anrichtet, sind Schäden an den eigentlich „menschlichen“ Möglichkeiten, die erst im *Sprechen* und *Handeln* zum Vorschein kommen. Menschen, „sofern sie politische Wesen sind, existieren im Miteinandersprechen“<sup>60</sup>. Die Instrumente der Gewalt machen dieses Sprechen überflüssig, Sprechen nützt nichts, wird gegenstandslos, bedeutungslos, bleibt folgenlos. *Gewalt ist stumm*<sup>61</sup> - und macht stumm. Wo Gewalt herrscht, „schweigen nicht nur die Gesetze ..., sondern alles und alle“<sup>62</sup>. Gewalt macht überflüssig, was Menschen zu Menschen macht. Sie behandelt ihre Opfer wie Dinge. Die Erfahrung der Verwundbarkeit und Ohnmacht ist das bedrohliche Gefühl, zu zerfallen oder aus der Welt zu fallen, sie setzt den eignen Subjektstatus aufs Spiel, sie verletzt den Anspruch, anerkannt zu sein und Andere anzuerkennen - die Daseinsform, mit der wir erst zu Menschen werden können. Gewalt ist die Attacke gegen dieses zerbrechliches Gut: gegen die Bereitschaft, die Welt mit Anderen zu teilen - den Sinn des Politischen.
- Die Klage, die sich hier anschliesst, ist die Klage über einen „Typus Mensch“, den die Moderne hervorgebracht und den Hannah Arendt im Kontext der „Banalität des Bösen“ beschrieben hat. Damit ist nicht nur gemeint, dass durchschnittliche Menschen ungeheuerliche Verbrechen begehen können, ohne dämonische Ideen und diabolische Absichten in sich zu tragen, auch nicht, dass wir alle potentielle Eichmanns seien. Die bis heute oft mißverstandenen Formulierung „Banalität des Bösen“ hat nicht die Abschwächung der Taten im Sinn, sondern im Gegenteil ihre Verschärfung. Sie verweist auf eine Entwicklung der Moderne, die den Denkverzicht, den Urteilsverzicht, den Verantwortungsverzicht für die mit anderen geteilte Welt „normal“ erscheinen läßt. Diese Banalität ist so „fürchterlich“, weil durchschnittliche Menschen zu brauchbarem Material werden, um Ungeheuerliches zu vollstrecken: weil ihnen das eigene Agieren „normal“ erscheint und das eigene Urteilen abhanden gekommen ist<sup>63</sup>.

---

<sup>57</sup>Steven Pinker: Gewalt, a.a.O., S.584

<sup>58</sup>Hannah Arendt: Macht und Gewalt. München 1970

<sup>59</sup>Reiner Stach: Kafka. Die Jahre der Erkenntnis. Frankfurt am Main 2008, S.325 ff.

<sup>60</sup>Ebd.

<sup>61</sup>Hannah Arendt: Über die Revolution. München 1994, S.20

<sup>62</sup>Hannah Arendt: Über die Revolution, a.a.O., S.19

<sup>63</sup>Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1986. Diess.: Vom Leben des Geistes I – Das Denken I. München 1989, S.13-16; S.166-192. Diess.: Über das Böse. Vorlesungen zu Fragen der Ethik. München 2006. s.a. Ernst Vollrath: Vom 'radikal Bösen' zur 'Banalität des Bösen'. In: Martin Wiebel (Hsg.) Hannah Arendt – Ihr Denken veränderte die Welt. München 2012, S.129-139

